

Franz Ofner

Beschreiben und praktisches Handeln

Eine nicht-dualisierende Konzeption von Erfahrung
im Anschluss an

Josef Mitterer und George Herbert Mead

Problemstellung:

Woher kommen die Beschreibungsinhalte?

Seit Beginn meiner Auseinandersetzung mit Josef Mitterers Philosophie beschäftigt mich die Frage, ob es möglich ist, die »Nicht-dualisierende Redeweise« fruchtbar zu machen für die Entwicklung einer nicht-dualisierenden Konzeption empirischer Forschung. Wenn dies gelänge, so meine Überlegung, könnte die kritische Haltung, die Mitterers Denken gegenüber dualistisch verfahrenen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien einnimmt, um einen Beitrag erweitert werden, der Wissenschaftlern ein nichtdualistisches Selbstverständnis ihrer Forschungspraxis ermöglicht. Es wäre dies ein Selbstverständnis, wonach sie für ihre Forschungsergebnisse keinen Wahrheitsanspruch im Sinne der Übereinstimmung mit einer externen unabhängigen Welt stellen und dennoch ihre Untersuchungen und Experimente als Grundlage ihrer Aussagen betrachten können.

Worin besteht die Schwierigkeit, eine nicht-dualisierende Konzeption von Erfahrung und empirischer Forschung zu formulieren? – Zur Kennzeichnung des Problems ist ein kurzer Rückblick auf Mitterers Argumentation erforderlich. Mitterer nennt jene philosophischen Denkschulen, die auf dichotomischen Unterscheidungen aufbauen, wie z. B. die Unterscheidung zwischen Sprache und Welt oder Beschreibung und Objekt, »dualisierende Redeweise« (1992, S. 49). Dieser Herangehensweise setzt er seinen eigenen Ansatz entgegen, den er »nicht-dualisierende Redeweise« (1992, S. 55) nennt und in dem keine Welt vorausgesetzt wird, die kategorial verschieden ist von der Sprache. Auf diese Weise kann er untersuchen, was die dualisierenden Ansätze vermeiden, nämlich die Probleme zu analysieren, die mit dichotomischen Unterscheidungen der genannten Art auftreten.

Wenn es zwischen den Teilnehmern eines Diskurses, so Mitterer, Auffassungsunterschiede gibt, so ist es nicht möglich, ein sprachunabhängiges Objekt als Entscheidungsinstanz heranzuziehen, ohne in infinite Regresse zu geraten. Ein solcher Regress tritt auf, wenn wir annehmen, dass es ein Objekt jenseits der Beschreibung gibt, und wir dann dieses

Objekt, um es als Wahrheitskriterium heranzuziehen, von der Beschreibung unterscheiden wollen (1992, S. 90). In einen Regress geraten wir auch dann, wenn wir zu zeigen versuchen, dass das sprachunabhängige Objekt bereits existierte, bevor wir es mit Hilfe einer Beschreibung aufzeigen (1992, S. 95). Die Regresse machen es demnach unmöglich, auf die andere Seite der Dichotomie zu gelangen. Was in der dualisierenden Redeweise geschieht, ist, dass im nachhinein, also nach der Beschreibung, diese Beschreibung als sprachverschiedenes Objekt vorausgesetzt wird (1992, S. 104). Diese Formulierung legt die »Verdrehtheit« der dualisierenden Redeweise bloß.

Der Verzicht auf die Voraussetzung einer Welt, die kategorial von der Sprache verschieden ist, hat zur Konsequenz, dass das Objekt einer Beschreibung selbst als eine Beschreibung verstanden werden muss. Mitterer nennt sie »Beschreibung *so far*«, während die Beschreibung des Objekts die Fortsetzung der Beschreibung *so far* ist (1992, S. 60).

Mitterers Argumentation gegen die dualisierende Redeweise ist überzeugend, allerdings lässt uns die Nicht-dualisierende Redeweise im unklaren, woher die neuen oder zusätzlichen Inhalte bei der Fortsetzung einer Beschreibung kommen. Mitterer spricht selbst diese Frage an, behandelt sie aber als etwas gänzlich Unproblematisches. Er bringt das Beispiel zweier Personen, die einen Tisch unterschiedlich beschrieben haben, einmal als rund und einmal als eckig, und sich entschließen, die Beschreibungen zu überprüfen (1992, S. 80-82). Gemäß der non-dualistischen Auffassung kann die Überprüfung nicht am Objekt, der Beschreibung *so far*, durchgeführt werden, weil dieses »neutralistisch« ist, wie Mitterer sagt (1992, S. 72), neutralistisch in dem Sinn, dass es keine Restriktionen enthält und alle möglichen Fortsetzungen erlaubt, auch einander widersprechende. Es ist daher etwas überraschend, wenn nun Mitterer sagt: »Die Überprüfung der Beschreibung des Tisches geschieht, indem der Tisch daraufhin untersucht wird, welche Form er besitzt, – ob er rund ist, eckig oder anderswie geformt.« (1992, S. 81) Und als Untersuchungsverfahren zählt er auf: »genaues Hinschauen, Betasten der Tischkante, Abmessen von Diagonalen«; und er führt aus, dass »Beschreibungen nicht einfach »aus der Luft gegriffen« worden sind«, sondern »durch (je verschiedene) Untersuchungen des Tisches zustande gekommen« sind (1992, S. 81 und 82).

Daraus ergibt sich die Frage, in welcher Beziehung Beschreibungen und praktische Handlungen, wie z. B. Untersuchungen, zueinander stehen bzw. welchen Status Handeln in der Nicht-dualisierenden Redeweise hat.

Eine Antwort könnte sein, dass Untersuchen eine von Beschreiben ganz verschiedene Aktivität ist und dann Erfahrungen als Resultate von Handlungen in Beschreibungsinhalte transformiert werden. Bezogen auf das Tischbeispiel würde das heißen: Wir fahren zunächst

mit unserer Hand über die Tischkante, fühlen sie als rund oder eckig und beschreiben sie dann als rund oder eckig. Ist diese Antwort mit der nicht-dualisierenden Redeweise kompatibel? Es ist das, denke ich, ein dualistisches Konzept, weil Untersuchungen und ihre Resultate als etwas aufgefasst werden, das jenseits von Beschreibungen liegt und erst nachträglich beschrieben wird.

Eine zweite Antwort könnte sein, dass Abtasten mit den Händen selbst eine Beschreibung ist. Diese Antwort ist mit der nicht-dualisierenden Redeweise kompatibel. Sie würde bedeuten, dass die Beschreibung *so far*, /der Tisch/, auf eine spezifische Weise, nämlich durch die Beschreibung »Abtasten«, fortgesetzt wird. Die Beschreibung »Abtasten« würde dann eine weitere Beschreibung liefern, Beschreibungen von Formeigenschaften. Allerdings haben wir mit dieser Antwort keine neuen Informationen über die Quelle der Beschreibungsinhalte bekommen: Dass Beschreiben weitere Beschreibungsinhalte zu einer Beschreibung *so far* hinzufügt, haben wir bereits vorher gewusst. Die Auffassung von Handlungen als Beschreibungen heißt, dass eine empirische Theorie der Erfahrung auf nicht-dualistischer Grundlage nicht möglich ist, dass neue Beschreibungen einzig aus der Sprache heraus entstehen. Auf diese Weise erhalten wir keine empirische Erfahrungstheorie, sondern eine hermeneutische Theorie oder so etwas in der Art.

Eine nicht-dualisierende Erfahrungstheorie müsste beide Positionen miteinander vereinen: Erforderlich wäre eine Konzeption, in der zwar Handlungen und Beschreibungen voneinander verschieden sind (Position der ersten Antwort), der Unterschied dürfte aber nicht kategorial sein (Position zwei); weiters müsste eine Konzeption gefunden werden, die plausibel macht, wie Erfahrungen, die in Handlungen gemacht werden, in Beschreibungen transformiert werden. Diese Transformation dürfte aber nicht darin bestehen, dass Handlungen und ihre Erfahrungen *beschrieben* werden, denn in diesem Fall würden sich Beschreibungen auf Handlungen beziehen, die kategorial von ihnen verschieden sind, und wir würden in den Dualismus zurückfallen. – Wie kann ein Kunststück, das alle diese Forderungen miteinander verbindet, vollbracht werden?

Die zentrale Schwierigkeit, die Verbindung zwischen Beschreibung und Handlung auf eine nicht-dualisierende Weise zu behandeln, liegt im Begriff der Beschreibung. Warum? Als indirekte Kritik der dualisierenden Redeweise nimmt Mitterers Nicht-dualisierende Redeweise notwendigerweise den Beschreibungsbegriff auf, d.h. die eine Seite der Dichotomie, und beraubt ihn seines Bezugs zu einem sprachunabhängigen Objekt. Beschreibungen verlieren damit ihre Funktion, Objekte zu beschreiben und werden, wie Mitterer sagt, zu Fortsetzungen bereits gemachter Beschreibungen. Mit dem Verlust der Referenz auf sprachunabhängige Objekte verlieren Beschreibungen jedoch ihren Inhalt.

Die Nicht-dualisierende Redeweise, soweit sie bisher von Mitterer

entwickelt worden ist, nimmt gegenüber der Forschung einen negativen Standpunkt ein: Sie klopft, sozusagen, den Forschern auf die Finger, wenn sie ihre Forschungsergebnisse als wahr im Sinne der Übereinstimmung mit der Realität bezeichnen und andere (frühere) Ergebnisse als falsch. Für diese rein kritische Aufgabe ist eine Theorie empirischer Forschung nicht erforderlich. Soll allerdings eine nicht-dualisierende Konzeption von Erfahrung und Wissenserwerb entwickelt und eine Beziehung von Beschreibungen zu Handlungen herstellbar sein, so muss man, meiner Meinung, dem Beschreibungsbegriff, der mit der »Erbsünde« der dualisierenden Redeweise befleckt ist, einen neuen Inhalt geben und zu einer anderen Auffassung von Sprache kommen.

Der Unterschied zwischen Handlung und Diskurs

Im folgenden möchte ich zeigen, dass George Herbert Mead eine Sprachtheorie konzipiert hat, in der praktisches Handeln und Kommunikation auf nicht-dualisierende Weise miteinander verbunden sind. Bevor ich näher darauf eingehe, will ich einige Vorbemerkungen zum Unterschied zwischen Beschreibung und Handlung machen, wie sie sich aus einer Reflexion unserer alltäglichen Praxis ergeben.

Es gibt eine Reihe von Erfahrungen, die den beiden Aktivitäten »Beschreiben« und »praktisches Handeln« gemeinsam sind. Dazu zählen etwa Emotionen und Handlungsimpulse. Worauf es mir allerdings ankommt, ist der Unterschied zwischen dem, was wir Vorstellungen und Gedanken nennen, und dem, was wir Sinneswahrnehmungen nennen. Sprache gehört zur kommunikativen und öffentlichen Seite von Diskursen; Diskurse haben aber auch eine private Seite. Diese Seite besteht in den Erfahrungen, die mit Beschreibungen verschmolzen sind; sie sind nur den einzelnen Mitgliedern des Diskurses selbst zugänglich. Zu diesen Erfahrungen gehören Vorstellungen, Ideen und Gedanken. Nehmen wir als Beispiel, ein Freund erzählt mir, wie seine Wohnung eingerichtet ist, wir befinden uns aber zu diesem Zeitpunkt nicht in dieser Wohnung und ich habe sie noch nie gesehen. Wenn er sagt, in der einen Ecke des Wohnzimmers stehe ein Tisch, dann habe ich parallel zu seiner Erzählung eine bestimmte Vorstellung. Sie wird durch die sprachlichen Äußerungen des Freundes initiiert.

Sinneswahrnehmungen treten bei praktischen Handlungen auf bzw. sind mit ihnen verschmolzen. Auch bei Handlungen gibt es eine öffentliche, anderen zugängliche Seite (Bewegungen, Körperhaltungen, Gesten), Sinneswahrnehmungen gehören hingegen zur privaten Seite von Handlungen.

Der Unterschied zwischen Vorstellungen und Wahrnehmungen wird deutlich, wenn wir das eine Mal Mitglieder von Diskursen sind und das

andere Mal praktisch Handelnde, aber auch – oder vielleicht noch deutlicher – wenn Beschreibungen und Handlungen gleichzeitig stattfinden. Um den Unterschied klar zu machen, benutze ich das bereits zitierte Beispiel von Josef Mitterer: die Überprüfung der Beschreibungen eines Tisches als rund oder eckig. Wenn jemand zu mir sagt »dieser Tisch ist rund« und ich gleichzeitig die Kante des Tisches mit meiner Hand entlangfahre, so gibt es einen Unterschied zwischen der Vorstellung, die ich aufgrund der Beschreibung habe, und der Kontakterfahrung meiner Hände. Ich meine damit nicht den Unterschied ihrer Intensität, sondern hinsichtlich der Erlebnisqualität der Erfahrungen, die auf den unterschiedlichen Erfahrungsmodi beruht (Vorstellungen versus Sinneswahrnehmungen). Wie intensiv auch immer die Vorstellungen sein mögen, die mit der Beschreibung des Tisches als rund auftreten, ich kann sie von der Wahrnehmung unterscheiden, die ich habe, wenn ich mit der Hand die Tischkante fühle; und ich kann meine Aufmerksamkeit von der einen Erfahrungsart auf die andere lenken. Dasselbe ist der Fall, wenn nicht eine andere Person die Beschreibung des Tisches macht, sondern ich selbst, d. h. wenn ich meine Aktivität kommentiere. Der Unterschied zwischen den Erfahrungsmodi tritt dann in besonderer Weise hervor, wenn eine Differenz zwischen ihren *Erfahrungsinhalten* auftritt, wenn das, was ich im Zuge meiner Handlung sinnlich wahrnehme, von dem verschieden ist, was ich mir aufgrund von jemandes Beschreibung vorstelle.

Mit der Differenz zwischen Vorstellung und Wahrnehmung lässt sich Mitterers Analyse jenes Prozesses ergänzen, in dem in der dualisierenden Redeweise das Objekt zur »Entscheidungsinstanz für die Adäquatheit oder Inadäquatheit von infrage stehenden Beschreibungen« (1992, S. 101) gemacht wird. Dieser Prozess besteht, wie bereits eingangs erwähnt, darin, dass die Beschreibung im nachhinein als das sprachverschiedene Objekt vorausgesetzt wird. Die Ergänzung dieser Analyse besteht nun darin, dass sich Diskursteilnehmer bei der Voraussetzung ihrer Beschreibung als beschreibungsunabhängige Entscheidungsinstanz auf ihre praktische Erfahrung, auf ihre Wahrnehmung, berufen und die Voraussetzung auf diese Weise rechtfertigen. Eine solche Rechtfertigung ist aber nur möglich, wenn eine dualistische Auffassung von praktischem Handeln und Beschreiben vertreten wird.

Wir sind also mit der Frage konfrontiert, ob sich eine Konzeption finden lässt, die es uns ermöglicht, die Unterschiede zwischen praktischen Handlungen und Beschreibungen sowie zwischen den zu ihnen gehörenden Erfahrungsmodi anzuerkennen, sie aber nicht als kategoriale Unterschiede aufzufassen.

Einige Anmerkungen zu Meads philosophischem Ansatz

Ich behaupte nicht, dass Meads Philosophie und Sozialpsychologie insgesamt nicht-dualistisch angelegt sind, aber ich denke, dass sein Ansatz einige wichtige Aspekte enthält, die eine nicht-dualistische Verbindung von Handeln, Kommunikation und Erfahrung betreffen. Genau diese Aspekte möchte ich für die Behandlung des vorliegenden Problems aufgreifen.

Mead gehörte zu dem Chicagoer Kreis von Pragmatisten um John Dewey und vertrat einen streng naturalistischen Standpunkt. Der Kern dieses Standpunktes besteht darin, dass Menschen als Teile der Natur mit der Natur interagieren und dass Erfahrungen nichts anderes sind als Phasen oder Bestandteile dieses Interaktionsprozesses (Mead 1938, S. 360-361). Erfahrung ist demgemäß nicht außerhalb der Natur angesiedelt, wie das in Konzeptionen des Geistes als einer immateriellen Substanz angenommen wird. Meads Position ist von Darwins Evolutionstheorie beeinflusst. Seine Bezugnahmen auf Darwin sind in der Literatur dokumentiert (Baldwin 1986, S. 51-54). Wenn wir, so Mead, Darwin zustimmen, dass sich die Menschen aus dem Tierreich entwickelt haben, dann müssen auch die spezifisch menschlichen bewussten Aktivitäten im Prozess der natürlichen Evolution entstanden sein (Mead 1934, S. 19) und können nicht auf einer immateriellen geistigen Substanz basieren. Mead akzeptiert demnach den descartesschen Dualismus von Materie und Geist nicht; er ersetzt das Konzept mentaler Zustände und geistiger Repräsentationen durch ein funktionales Konzept der Erfahrung als eines integralen Bestandteils von Handlungen.

Die Zurückweisung der Existenz zweier separater Welten, einer geistigen und einer materiellen, macht den nicht-dualistischen Kern von Meads Ansatz aus. Es ist allerdings zu bezweifeln, dass sein methodisches Vorgehen, mit dem er die Genese des menschlichen Bewusstseins konzipiert, nicht-dualistischen Anforderungen entspricht. Für Mead ist Bewusstsein Reflexivität, reflexive Erfahrung (vgl. dazu ausführlich Natsoulas 1985). Reflexivität entsteht nach Mead mit der Sprache: Beim Sprechen adressieren wir nicht nur andere Personen, sondern auch uns selbst, weshalb auch wir, so wie andere, auf unsere Äußerungen und unser Verhalten reagieren und es analysieren können (siehe dazu weiter unten).

Das Problematische, wie Mead reflexive Erfahrung als Ergebnis eines natürlichen Evolutionsprozesses konzipiert, besteht in folgendem: Mead setzt eine unmittelbare Erfahrung voraus, aus der sich dann reflexive Erfahrung entwickelt; doch der Entwicklungsprozess selbst kann nur vom Standpunkt reflexiver Erfahrung aus konzipiert werden. Reflexive Erfahrung ist nach Mead eine sprachliche Aktivität. Aus der Sicht der

Nicht-dualisierenden Redeweise ergibt sich daraus die Kritik, dass ein sprachverschiedenes Objekt, in diesem Fall die unmittelbare Erfahrung, vorausgesetzt wird, obwohl es doch in sprachlicher Form angegeben wird. Meiner Meinung ist hier ein Dualismus nur vermeidbar, wenn wir die reflexive Erfahrung zum Ausgangspunkt nehmen und zeigen können, dass unmittelbare Erfahrung ein integrales Element reflexiver Erfahrung ist. Interessant ist, dass Mead zwar dieser Auffassung ist und beide Erfahrungsarten eine Einheit betrachtet (1934, S. 347-353), dass er aber bei der Genese der Reflexivität die Argumentation umdreht und umstandslos von der unmittelbaren Erfahrung ausgeht.

Meads Auffassung des wissenschaftlichen Forschungsprozesses schwankt in ähnlicher Weise zwischen Non-Dualismus und Dualismus:

- Auf der einen Seite ist er der Auffassung, dass es keinen Sinn macht, von einer Welt unabhängig von unserer Erfahrung zu sprechen: Solange unser Handeln funktioniert und nicht gestört oder gehemmt wird, d. h. in der Situation unmittelbarer Erfahrung, sind die Welt und ihre Objekte einfach da und es gibt keine Unterscheidung zwischen innen und außen; in Situationen aber, in denen unser Handeln gehemmt wird aufgrund einander widersprechender Impulse, entsteht in unserer Wahrnehmung ein problematischer Bereich und wir trennen die Welt der unmittelbaren Erfahrung in einen äußeren und einen internen, subjektiven Bereich¹ (Mead 1938, S. 31, 33 und 41). Die Hypothesen, so Mead weiter, die wir im Alltag oder in der wissenschaftlichen Forschung aufgrund des Auftretens problematischer Bereiche aufstellen, können nur in der unproblematischen Welt der unmittelbaren Erfahrung getestet werden. Mead schreibt: »Wir können deshalb niemals hinter die unmittelbare Erfahrung zu Elementen zurückgehen, die durch Analyse gewonnen worden sind und die letzte Realität konstituieren; denn welchen Odem der Realität diese Elemente auch haben, er ist ihnen durch eine nicht-analyisierte Erfahrung eingehaucht worden.« (Eigene Übersetzung, F. O.)² Dewey und Mead weisen wiederholt auf die Gefahr der »psychologischen oder historischen Täuschung« hin, wenn Objekte, die Resultate der Analyse sind, ex-post als unabhängige Einheiten der unmittelbaren Erfahrung vorausgesetzt werden, obwohl sie zeitlich der unmittelba-

¹ Noch radikaler ließe sich die problematische Situation der Hemmung so definieren: Erst da unterscheiden wir zwischen einer externen Welt und uns selbst.

² »Thus we can never retreat behind immediate experience to analyzed elements that constitute the ultimate reality of all immediate experience, for whatever breath of reality these elements possess has been breathed into them by some unanalyzed experience.« (Mead 1938, S. 32)

ren Erfahrung folgen (Dewey 1896, S. 376-377; Mead 1903, S. 101-102).

- Auf der anderen Seite nimmt Mead den Standpunkt eines externen Beobachters ein, wenn er sagt, dass Individuen und ihre Umwelt in der Beziehung der Interaktion und der gegenseitigen Bestimmung stehen und dass die Erfahrungen der Individuen Elemente dieser Beziehung sind (Mead 1934, S. 349-350 und Mead 1938, S. 361). Das heißt, er setzt das, was er erst als Ergebnis einer problematischen Situation charakterisiert, die Unterscheidung zwischen sich und der externen Welt, als objektive Gegebenheit voraus. Dies ist offensichtlich ein dualistischer Standpunkt.

Meads Verständnis von Sprache³

Im folgenden möchte ich zwei Fragen behandeln: zum einen die Frage, inwiefern sich Meads Auffassung von Sprache von jenen Ansätzen unterscheidet, die Beschreibungen auf der Idee externer Referenzen konzipieren; zum andern setze ich mich damit auseinander, inwiefern Meads Sprachverständnis einen nicht-dualisierenden Zugang zum Verhältnis von Handlung und Sprache ermöglicht⁴.

Für Mead ist Sprache Kommunikation und nicht Referenz auf externe Objekte: Die zentrale Kategorie seiner Kommunikationstheorie sind Handlungen und nicht Eigenschaften von Objekten; Objekte sind Produkte von Handlungen⁵. Kommunikation ist ein zentrales Element der Koordination von Handlungen. Nach Mead hat Sprache Gestencharakter. Gesten sind die Anfangs- oder Einleitungsphasen sozialer Handlungen: Eine Geste stimuliert andere Personen, zu reagieren und zu handeln. Sprachliche Symbole sind für Mead ebenfalls Gesten: vokale Gesten. Spricht zum Beispiel jemand über seine Erlebnisse im Urlaub, so stimuliert er seine Zuhörer dazu, ähnliche Erlebnisse bei sich zu aktivieren. Die Besonderheit sprachlicher Gesten besteht darin, dass sie, im Unterschied zu anderen Gesten, von der Person, die sie macht, selbst wahrgenommen werden können. Aus diesem Grund stimuliert ein In-

³ Ich beziehe mich im folgenden auf das Buch »Mind, Self, and Society«, S. 42-134, das auf Studentenmitschriften von Meads Lehrveranstaltungen beruht und drei Jahre nach Meads Tod 1931 erschienen ist.

⁴ Meads Konzeption der phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklung von Kommunikation werde ich nicht behandeln, da hier der nötige Platz fehlt. Es könnte daher sein, dass das Verständnis von Meads Sprachtheorie in dieser Darstellung darunter etwas leidet. Ich beschränke mich auf die Position, die Sprache im Prozess reflexiver Erfahrung einnimmt.

⁵ Die Objekttheorie Meads bedürfte einer gesonderten Behandlung.

dividuum, wenn es spricht, sich selbst dazu, eine bestimmte Haltung zu seinen Äußerungen einzunehmen. Die Eigenschaft der Selbststimulation ist die Grundlage dafür, dass Sprechende ein reflexives Verhältnis zu sich selbst entwickeln.

Als Einleitungsphasen von sozialen Handlungen erfüllen Gesten eine kommunikative Funktion. In der Kommunikation werden die durch sprachliche Gesten initiierten Handlungen jedoch nicht ausgeführt. Sprachliche Äußerungen sind »abgebrochene Handlungen« (Mead 1912, S. 402). Der initiierte, aber nicht ausgeführte Teil der Handlung ist das, was wir Vorstellung, Idee oder Gedanken nennen. Vorstellungen kommen von früheren Handlungssituationen, aus Erfahrungen, die in der Vergangenheit gemacht worden sind. Mead spricht davon, dass Sprechen potentiell Handeln bzw. Handeln in der Vorstellung ist. Durch Gesten werden potentielle Handlungen initiiert sowie jene Erfahrungen, die ursprünglich mit den vollständig ausgeführten Handlungen verbunden waren. Der Erfolg kommunikativer Akte hängt davon ab, dass die Diskursteilnehmer gemeinsame Erfahrungen haben – oder anders ausgedrückt: sie können nur insofern miteinander kommunizieren, als sie imstande sind, durch sprachliche Gesten untereinander gemeinsame Erfahrungen zu aktivieren.

Handlungen als Grundlage von »Beschreibungen«

Wenn wir den Ausdruck »Beschreibung« innerhalb Meads Sprachtheorie verwenden möchten, müssen wir einen Bedeutungswechsel des Ausdrucks vornehmen: Beschreibungen wären demnach vokale Gesten, die bestimmte Handlungsimpulse auslösen sowie jene Erfahrungen, die mit den entsprechenden Handlungen verbunden sind. Wie ermöglicht nun diese Sprachtheorie, Untersuchungsaktivitäten als Basis für Beschreibungen zu verstehen sowie Erfahrungen und Beschreibungen auf eine nicht-dualisierende Weise miteinander zu verbinden?

Die sprachliche Formulierung von Untersuchungsaktivitäten (etwa: »Meine Hand fährt die Tischkante entlang und fühlt deren Form«) ist gemäß der Sprachtheorie Meads eine Geste, die eine spezifische Gruppe vergangener Handlungen aktiviert und die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Spektrum von sensorischen Eigenschaften richtet, die mit den Handlungen erfahren worden sind. Wegen ihrer Verbundenheit mit Handlungen wecken Gesten sensorische Erfahrungen als Erinnerungsvorstellungen. Vergangene Erfahrungen ermöglichen es uns, aktuelle Wahrnehmungen, die wir aufgrund von Handlungen haben (z.B. die Tischkante befühlen), sprachlich zu charakterisieren. Die sprachlichen Gesten, die zu den aktivierten vergangenen Erfahrungen gehören, können dazu verwendet werden, die gegenwärtigen Wahrnehmungen zu

spezifizieren. Gemäß der Gestentheorie der Sprache ist die Beschreibung eines Tisches als rund die Stimulation: »Aktiviere jene Handlungen, die zu der Erfahrung »rund« geführt haben!«

Auf diese Weise, denke ich, können wir Handlungen und mit ihnen verbundene Sinneserfahrungen als Basis für das nehmen, was Mitterer Beschreibung nennt bzw. als Fortsetzung einer »Beschreibung *so far*« bezeichnet. Gesten, und damit auch Beschreibungen als sprachliche Gesten, sind, nach Mead, nichts anderes als die Einleitung von Handlungen und den entsprechenden Erfahrungen. Beschreibungen sind demnach nicht oder noch nicht ausgeführte Handlungen, und beim Sprechen gehen die sinnlichen Erfahrungen, die bei den ausgeführten Handlungen gemacht worden sind, in Vorstellungen über. Es besteht also kein kategorialer Unterschied zwischen Sprechen und Handeln: Sprechen ist nicht ausgeführtes, vorgestelltes und potentielles Handeln. Erfahrungen, die beim Handeln gemacht wurden, und Erfahrungen, die beim Sprechen aktiviert werden, bestehen aus demselben »Stoff«; sie stehen in einem zeitlichen Verhältnis zueinander und sind lediglich unterschiedliche Modi der Erfahrung.

Sprache ermöglicht es, eine Kontinuität zwischen aktuellen und vergangenen Erfahrungen herzustellen, da durch Sprechen vergangene Erfahrungen in gegenwärtige Erfahrungen eintreten. Die kommunikative Funktion von Sprache besteht darin, dass sie ähnliche Erfahrungen in anderen Personen auslöst. Es ist, gemäß der Gestentheorie der Sprache, nicht möglich, aktuelle Erfahrungen direkt zu anderen zu übertragen, sondern wir müssen den Umweg über Erfahrungen machen, die wir gemeinsam in der Vergangenheit gemacht haben. Wenn wir Wein verkosten, dann wäre es nicht sehr hilfreich, zu sagen: »Dieser Wein schmeckt wie er selbst.« Wir beziehen uns vielmehr auf einen ähnlichen Geschmack, den wir mit den anderen teilen, z.B. den Geschmack von Kirschen oder Johannisbeeren. Der Wein jedoch, den wir bereits verkostet haben, kann sehr wohl als »Referenz« für die Verkostung eines weiteren Weines dienen.

Nach Mead besteht ein großer Teil unserer Alltagspraxis aus habitualisierten Handlungen, d.h. Handlungsschemata, die aufgrund vergangener Erfahrungen geformt worden sind und auf aktuelle Situationen angewandt werden. Wie bereits erwähnt, entstehen neue Erfahrungen dadurch, dass habitualisierte Handlungen aus irgendeinem Grund gehemmt werden (vgl. zu den folgenden Ausführungen Mead 1938, S. 22-44 und S. 45-62). Solche Situationen treten im Alltag auf, sie charakterisieren jedoch in besonderer Weise die wissenschaftliche Forschung. Wissenschaftler sind geradezu darauf aus, Situationen zu suchen, in denen Handlungen gehemmt werden, um diese Hemmungen aufzulösen. Bei Mead finden wir drei Typen solcher Hemmungen:

- Wahrnehmungstäuschungen treten auf, wenn sich herausstellt, dass eine Handlung, die bereits in Gang gesetzt wurde, abgebrochen wird, weil sich der Wahrnehmungsinhalt ändert. Dies ist z.B. der Fall, wenn wir bei einer Wanderung in einiger Entfernung eine menschliche Gestalt sehen und beschließen, hinzugehen, um nach dem Weg zu fragen, und wir dann, wenn wir näher gekommen sind, feststellen, dass es sich um einen Baum handelt.
- Eine zweite Art von Hemmung besteht darin, dass konfligierende Handlungsimpulse aktiviert werden. Mead führt als Beispiel den Fall an, dass wir einen Menschen sehen und in Zweifel sind, ob wir ihm bereits früher begegnet sind, sodass wir nicht wissen, ob wir ihn grüßen sollen oder nicht (Mead 1900, S. 3).
- Eine dritte Art von Hemmsituation erläutert Mead anhand der Erforschung der Ursache des Gelben Fiebers. Vor der Entdeckung des Virus, das durch Stechmücken übertragen wird, war man der Meinung, dass es sich um eine ansteckende Krankheit handelt und der Virus direkt von den Kranken auf Gesunde übertragen wird; man reagierte daher mit Quarantäne, die sich jedoch als ineffektiv herausstellte. Die Erfolglosigkeit der Quarantäne war ein Impuls für die weitere Erforschung der Krankheit.

Handlungshemmungen und der Prozess ihrer Auflösung ermöglichen es, aus der Perspektive Meads die eingangs in diesem Beitrag gestellte Frage zu beantworten, wie neue Inhalte in die Fortsetzung von Beschreibungen *so far* kommen. Durch die Hemmung einer Handlung entsteht, wie bereits weiter oben erwähnt, in unserer Wahrnehmung ein problematischer Bereich, den wir einer genaueren Untersuchung unterziehen, indem wir unsere Aufmerksamkeit auf einzelne Wahrnehmungselemente richten, die vorher gar nicht präsent waren und deren Bedeutung wir durch praktisches Handeln und unter Zuhilfenahme vergangener Erfahrung eruieren. Es ist dies die Phase der Analyse. Im Anschluss daran versuchen wir, die verschiedenen analysierten Elemente zusammensetzen und zu testen, ob auf diese Weise eine Lösung des Problems gefunden werden kann. Dies ist die Phase der Synthese durch die Bildung von Hypothesen und ihre Überprüfung. Bei diesem Analyse- und Syntheseprozess werden neue Erfahrungen gewonnen und mit sprachlichen Gesten, Beschreibungen, verbunden.

Sprachliche Symbole sind, nach Mead, ein notwendiges und integrales Element der Analyse- und Syntheseprozesse:

- Nur mit Hilfe von sprachlichen Gesten und ihres reflexiven Charakters können Handlungsverläufe in der Vorstellung rekonstruiert und kann jener Punkt herausgefunden werden, an dem die Handlungshemmung aufgetreten ist;
- die Anwendung vergangener Erfahrungen auf die Analyse aktueller Handlungselemente ist nur über symbolische Aktivitäten möglich;

- Hypothesen werden »im Kopf« aufgestellt, d.h. durch den Gebrauch symbolischer Gesten und die Vorstellung von Handlungskombinationen, die mit ihnen verbunden sind.

Zusammenfassung

Mead verwendet den Terminus »Beschreibungen« nicht, er spricht, synonym, von sprachlichen Gesten und signifikanten Gesten und Symbolen; entscheidend für seinen Ansatz ist der Gestencharakter sprachlicher Äußerungen. Eine Geste (und als solche interpretiere ich aus der Perspektive Meads auch eine Beschreibung) ist die Einleitung oder Initialphase einer Handlung und ist als solche Bestandteil der Handlung, eben ihre erste Phase. Eine Handlung, d.h. der Teil, der nach der Initialphase kommt, kann ausgeführt oder nur vorgestellt werden. Bedingung für die Vorstellung ist, dass die Handlung bereits früher einmal ausgeführt worden ist. Bei der Ausführung der Handlung werden sinnliche Erfahrungen gemacht. Wird eine Handlung durch die sprachliche Geste eingeleitet, so werden die früheren Erfahrungen aktiviert, wird sie ausgeführt, so kommen Sinneswahrnehmungen hinzu (Vorstellungen und Sinneswahrnehmungen können voneinander abweichen, dann spricht Mead von einer Situation der Hemmung). Wenn wir nun Erfahrungen, die wir gemacht haben, anderen mitteilen, so aktivieren wir durch die Beschreibungen die entsprechenden Handlungen – bei uns und bei anderen.

Die Fortsetzung von Beschreibungen beruht auf Untersuchungen, die durch Handlungshemmungen in Gang gesetzt werden, und den Erfahrungen, die bei den Untersuchungen gemacht werden. Die Untersuchungen werden mit sprachlichen Gesten eingeleitet, und mit diesen Gesten können wir die bereits vorhandene Beschreibung fortsetzen, ohne jene Untersuchungshandlungen durchzuführen.

Die Gestentheorie der Sprache, wie sie von George Herbert Mead entwickelt wurde, ermöglicht somit die Konzeption einer Erfahrungstheorie auf eine nicht-dualisierende Weise. In dieser Konzeption ist die Differenz zwischen Handeln und Sprechen nicht kategorial, da sprachliche Äußerungen als Einleitungsphasen von Handlungen verstanden werden. Bei Mead ist Sprache in praktisches Handeln eingelassen, sie ist das reflexive Moment in Handlungen. Sprache verliert damit den absoluten, auf sich selbst gegründeten Charakter und erhält, so könnte man sagen, einen quasi-materialistischen Touch.

Literatur

- Baldwin, John D. (1986): *George Herbert Mead. A Unifying Theory for Sociology*. Newbury Park: Sage Publications.
- Dewey, John (1896): »The Reflex Arc Concept in Psychology«, in *Psychological Review* 3, 357-370.
- Mead, George Herbert (1900): »Suggestions toward a theory of the philosophical disciplines«, in *Philosophical Review* 9, 1-17.
- Mead, George Herbert (1903): »The Definition of the Psychical«, in *Decennial Publications of the University of Chicago*, First Series, Vol. III, Chicago, 77-112.
- Mead, George Herbert (1910): »What Social Objects Must Psychology Presuppose?« in *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 7, 174-180.
- Mead, George Herbert (1912): »The Mechanism of Social Consciousness«, in *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 9, 401-406.
- Mead, George Herbert (1934): *Mind Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*, Chicago: University of Chicago (edited by Charles W. Morris).
- Mead, George Herbert (1938): *The Philosophy of the Act*, Chicago: University of Chicago (edited by Charles W. Morris with John M. Brewster, Albert M. Dunham and David Miller).
- Mitterer, Josef (1992): *Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip*, Wien: Passagen.
- Natsoulas, Thomas (1985): »George Herbert Mead's Conception of Consciousness«, in *Journal for the Theory of Social Behaviour* 15 (1), 60-75.

Anmerkung: Alle Texte von John Dewey und George Herbert Mead wurden am 13. Juli 2009 heruntergeladen von <http://www.brocku.ca/MeadProject/>.

Peter Strasser

It – Der namenlose Gott des Dualisten

Einige Bemerkungen zum Evangelisten Johannes,
dem ersten Non-Dualisten,
und seinem prominenten Fortsetzer, Josef Mitterer

1. Was den Anfang der Welt betrifft, so existiert ein weitverbreitetes Missverständnis. Es besagt, dass es vor mehr als zwölf Milliarden Jahren einen großen Knall gab. Dieser große Knall, »Urknall« genannt, wird für gewöhnlich – ein wenig bildhaft – als eine riesige Explosion von etwas sehr, sehr Heißem vorgestellt, das nach einer sehr, sehr langen Abkühlphase, während welcher sich das Universum ausdehnte, schlussendlich als Energie und Materie beschrieben werden konnte.

2. Aber wie ist das möglich? Zeit ist nichts, was an und für sich existiert. Gewiss, du magst sagen: »Die Welt ist älter, als ich es bin.« Doch dabei solltest du dir dessen bewusst sein, dass die Welt bloß nur insofern älter ist, als du es bist, sofern es jemanden gibt – in unserem Beispiel dich selbst – der, ein wenig bildhaft gesprochen, die Welt betrachtet und sagt: »Schau dir die Welt an! Sie ist älter, als ich selbst es bin!« Das ist interessant, oder? Denn wenn da niemand wäre, der die Welt als älter betrachten/beschreiben würde, als er selbst es ist – nämlich der Betrachtende/Beschreibende –, dann könnte die Welt nicht einfach, »an und für sich«, älter sein. Und nebenbei gesagt: Sie könnte weder älter noch jünger sein. Denn in jedem Fall würden wir uns fragen müssen: »Älter oder jünger mit Bezug auf welchen Zeitpunkt der Betrachtung/Beschreibung?«

3. Was bedeutet das? Wenn die Welt in einem Zustand wäre, von dem sich bloß sagen ließe, dass sie weder älter noch jünger sei, dann, so scheint es, könnte sie überhaupt nicht sein, oder? Nein, sie könnte es nicht. Denn nimm dich bloß selbst: Wenn du nicht wenigstens dem Prinzip nach älter oder jünger sein könntest als irgendetwas anderes, dann wäre das der beste Beweis dafür, dass du nicht existieren würdest. Und nun nimm den Beginn der Welt. Stell dir den Beginn der Welt als einen Zustand vor, der weder älter noch jünger sein könnte als irgendetwas anderes, namentlich als jemand anderer, der diesen Zustand wenigstens dem Prinzip nach als älter oder jünger betrachten/beschreiben könnte, als er, der Betrachtende/Beschreibende, es selbst ist. Kannst du dir einen solchen unbeobachtbaren, nichtbeschreibbaren Zustand vorstellen?